bisher Gehörte übertraf. Ein Blick vom Kirchturme zeigte, daß die ganze stundenweite Fläche nach Leipzig zu mit Soldaten bedeckt war. Die Straße, soweit man sie übersehen konnte, war schwarz von marschierenden Truppen, Kanonen, Pulverwagen, die dem Schlachtfelde zueilten. Ein österreichischer Offizier gab den Rat, auf alle Fälle Anstalten zur Flucht zu treffen. Schnell wurden die kleinen Reisebündel geschnürt und das Haus verlassen. Der immer furchtbarer werdende Kanonendonner, der schauerlich durch die Stuben dröhnte und alle Fenster klirrend erschütterte, trieb die Geängstigten nach eiligem Zusammenraffen des Notwendigsten wieder ins Freie. Hier, vor dem geöffneten Hoftore, hatte sich der letzte Rest der Dorfbewohner zusammengefunden. Die Gefahr schien mit jeder Minute näher zu kommen. Der unablässig wogende Donner von 3500 Kanonen, den von Zeit zu Zeit das schreckliche Krachen einzelner großer Mörser grell durchschnitt, das tausendstimmige Avancez! dort und das Drauf! Drauf! da, jagte das Häuflein der fliehenden Seifertshainer gen Osten, dem schützenden Walde zu. Was war aus dem stillen Dorfe geworden! An dem einen Ende wirbelten dumpf die Trommeln, am anderen Ende schmetterten hell die Trompeten der Kavallerie. Die Dorfstraße war in ein Heerlager verwandelt. Die einen gingen vorwärts, die anderen rückwärts. Mehrere leere Pulverkarren, Wagen mit Verwundeten, Marketender mit Branntweinfässern drängten sich lärmend dazwischen. Heulend und zischend flogen die Kanonenkugeln und Granaten über die Köpfe hinweg. Große Kettenhunde mischten in den betäubenden Lärm ihr Bellen und Angstgeheul. Der arme, am Nervenfieber erkrankte Gastwirt des Dorfes wurde auf einem Schubkarren vorübergefahren, weinend und händeringend begleitete ihn seine Familie. Der Zug der Flüchtlinge drängte sich durch die hinter Seifertshain aufgestellten Reservekorps. Nach einer halben Stunde erreichte das Häuflein der Verzagten das Pfarrhaus in Albrechtshain, wo die Geretteten mit Freudengeschrei empfangen wurden. Aber auch hierher in dieses abgelegene Dorf drang der Schlachtenlärm. Gegen vier Uhr trafen mehrere Regimenter Kosaken ein, an ihrer Spitze der Hetman, Fürst Platov, ein stattlicher Mann mit edlen Zügen, durchdringenden schwarzen Augen, angetan mit einem Mantel von Bärenfell. Er aß wenig, betrachtete aber aufmerksam eine vor ihm ausgebreitete Karte. Plötzlich sprengte auf keuchendem Pferde ein Adjutant heran und brachte dem Fürsten eine Meldung, nach deren Empfang er sogleich mit allen seinen Truppen eiligst aufbrach, denn eine Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten bei Kleinpösna stand zu befürchten. Draußen war die Sonne untergegangen, der letzte Schimmer des verglimmenden Abendrots beleuchtete noch matt den Turm von Seifertshain. Da stieg plötzlich eine Feuersäule auf. Sie ward größer, breitete sich immer mehr aus und bald wurde es den mit ängstlichem Auge nach dem Heimatorte spähenden Vertriebenen zur Gewißheit, daß ihr Dorf von den Flammen ergriffen sei. Die jungen Mädchen, die draußen vor dem Dorfe standen, überließen sich ihrem Schmerze und brachen in heiße Tränen aus. Ein preußischer Soldat kam auf sie zu und fragte teilnehmend: „Warum weinen Sie?" Sie wiesen stumm auf das brennende Dorf hinter dem Walde, er entgegnete ernst: „Ja, Ihr Schicksal ist hart — aber das meinige ist härter noch! Ich habe heute meine drei Brüder neben mir fallen sehen, ohne die Todesstunde ihnen erleichtern zu können. Ich, der letzte Sohn meiner Eltern, soll nun ihr Trost und ihre Stütze sein und auch mich hat der Tag zum Krüppel gemacht". Dabei zeigte er auf den Stumpf seines rechten Armes. — Die Nacht hatte sich herniedergesenkt auf das weite Gefild, von Blut getränkt, darauf eine halbe Million Soldaten nach dem heißen Tagewerke zur Ruhe sich legte. Ein Sternenkranz von tausend und abertausend Wachtfeuern umschloß den Horizont. Die wogenden Flammen von acht bis zehn brennenden Dörfern bildeten ein einziges großes Feuermeer. Windmühlen und Kirchtürme standen als himmelan leuchtende Fackeln dazwischen. Um zwei Uhr nachts erhob sich der Kanonendonner von neuem, man fürchtete einen nächtlichen Überfall der Franzosen; doch bald verstummten die Geschütze wieder und dreifarbige Leuchtkugeln, die im Norden aufstiegen, ließen vermuten, daß dies Anzeichen eines neuangekommenen Truppenkorps seien, was sich am folgenden Tage auch bestätigte.

Am 17. Oktober, einem Sonntage, kam von Seifertshain die Botschaft, daß zwei Bauerngüter abgebrannt seien, das Pfarrhaus aber noch stehe, jedoch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn25500611X/386